Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 25 (1950)

Artikel: Aus den Schätzen der Thurgauischen Kantonsbibliothek
Autor: Isler, Ego
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-700185

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus den Schätzen der Thurgauischen Kantonsbibliothek

Hortus sanitatis oder Garten der Gesundheit

eine Inkunabel gedruckt bei Conrad Dinckmut, Ulm 1486

Von Egon Isler

I.

Die Medizin im Mittelalter. Nach der Hoch- und Nachblüte der ärztlichen Kunst im Altertum, sie seien hier nur mit den zwei Namen Hippokrates und Galen bezeichnet, verfiel das große Wissen der Heilkunst im Strudel der Völkerwanderung. Das Volk hielt sich an seine herkömmlichen Heiltränke, an Heilzauber, Quacksalber und Sterngucker. Einzig die Klöster widmeten sich der systematischen Pflege der Heilpflanzen. Vom 12. Jahrhundert an drangen aus den antiken Quellen weitere Kenntnisse der Heilkunst in die mittelalterliche Welt, zum Teil auf Umwegen und durch Übergabe von Generation auf Generation. Diese Kenntnisse waren manchmal sehr entstellt. Emsige und fleißige Hände sammelten alles und schrieben es wieder zusammen, was alte Meister über Krankheiten und Heilmittel gelehrt hatten. Auch eigene Erfahrungen flossen ein. So wurden neben anderen medizinischen Werken ganze Kräuterbücher handschriftlich verfaßt und immer wieder abgeschrieben. Eine kritische Sichtung und Nachprüfung lag dem autoritätsgläubigen Gemüt des mittelalterlichen Menschen ferne. Immerhin bedeutete diese Arbeit einen Fortschritt gegenüber dem ringsum kraß herrschenden Zauber und Aberglauben. Die Hüter und Mehrer dieses ärztlichen Wissens waren die Klöster und in den aufblühenden Städten die Ärzte und Apotheker.

II.

Die Entstehung des Ortus sanitatis. Nachdem Gutenberg die Buchdruckerkunst erfunden hatte, verfiel ein findiger Drucker, Paul Schoeffer aus Mainz, auf die Idee, solch ein Kräuterbuch zu drucken, da der Bedarf danach vorhanden schien und die handschriftliche Verbreitung doch nur langsam vor sich ging. 1484 gab Schöffer einen Herbarius heraus in lateinischer Sprache. Dieser Herbarius brachte in lateinischer Sprache Kenntnis von 150 einheimischen wie fremden Pflanzen. Das Werk ging schlank ab, und Schöffer konnte selber noch zwei Nachdrucke auf dem Markt unterbringen. Der Frankfurter Stadtarzt Johann de Cube (von Caub am Rhein) hat sicher auf Anregung des Druckers Schoeffer ein deutsches Kräuterbuch verfaßt, beziehungsweise aus dem Lateinischen ins Deutsche übertragen. Es hat ihm eine Vorlage gedient, die aus dem romanischen Kulturkreise stammte. Darauf weist der Titel (Ortus ohne H, wie es in Italien ausgesprochen wurde), ferner waren die zitierten mittelalterlichen Autoren alle solche des romanischen Kulturkreises. Dieser Sammlung von Kulturpflanzen fügte der Frankfurter Stadtarzt noch eine Abhandlung über die Harnschau bei, die damals eine große Rolle spielte. Auch hat er nicht verfehlt, eigene Erfahrungen in den Text zu verweben. Die meisten in der Heilkunde gebräuchlichen einheimischen, sowie eine ganze Anzahl von ausländischen Pflanzen sind in Holzschnitten naturgetreu wiedergegeben, wenn auch summarisch behandelt, und dann von Hand mit Wasserfarben bemalt worden. Dieser Ortus sanitatis oder Garten der Gesundheit erschien 1485 bei Paul Schoeffer in Mainz.

III.

Der Druck von Conrad Dinckmut. Das Unternehmen von Schöffer war ein Erfolg. Dies machten sich sofort andere Drucker zunutze. In jener Frühzeit der Buchdruckerkunst kannte man noch nicht Autoren- und Verlegerrechte. Wenn ein Werk florierte und beim Publikum zog, flugs bemächtigten sich andere Drucker der gleichen Sache, um ebenfalls von der Konjunktur zu profitieren. Das Kräuterbuch entsprach einem wirklichen Bedürfnis. Gleich drei Drucker machten sich ans Werk: Grüninger in Straßburg, Schoensperger in Augsburg und eben unser Conrad Dinckmut. Jeder war bestrebt, gewisse ihm vorteilhaft erscheinende Verbesserungen anzubringen. Hatte das Schoeffersche Werk ein großes Folioformat von ansehnlicher Dicke (jede Pflanze ein eigenes Blatt), so war es Dinckmut, der kleinere Holzschnitte schneiden ließ, ebenso Schoensberger, und den Text fortlaufend in zwei Kolumnen zu 40 Zeilen druckte. Damit wurde wesentlich Platz gespart, das Format des Buches konnte kleiner gehalten werden und wurde dadurch handlicher. Die Holzschnitte kommen in der Qualität nicht an die Schoefferschen heran. Dafür ist die Zahl der Pflanzen vermehrt worden. Ein ausführliches Register nach Krankheiten geordnet, erlaubte es dem Benützer, rasch die

Heilmittel ausfindig zu machen, und zwar konnte er das ihm erreichbare oder zusagende Mittel aus einer ganzen Reihe der aufgezählten Heilpflanzen auslesen.

Die Ausgabe von Dinckmut erschien als der vierte Nachdruck des Schoefferschen Hortus im Jahre 1486. Der letzte Nachdruck stellte Michael Furter in Basel 1491 her. Das Buch von Dinckmut mißt 21 auf 29 Zentimeter, umfaßt 227 Blätter mit zwei Kolumnen zu 40 Zeilen und beschreibt 387 Pflanzen und 56 mineralische und tierische Heilmittel mit 393 Abbildungen, ebenfalls Holzschnitte mit Wasserfarben bemalt. Sowohl die Schoeffersche als auch die älteren Nachdrucke sind selten. Sudhoff führt in seiner Arbeit über medizinische Inkunabeln von der Dinckmutschen Fassung sechs Exemplare auf. Dazu gesellt sich nun das Frauenfelder Exemplar.

IV.

Das Schicksal der Schrift. Aus Einträgen vor und hinter dem Text kann man auf das Schicksal des Buches schließen. Auf der Rückenseite des Titelbildes gibt ein Eintrag bekannt, daß das Buch um 4 Gulden 30 Kreuzer erstanden wurde.

Auf dem zweiten Blatte hat ein Laie sich in einer kolorierten Federzeichnung versucht. Es stellt eine Kreuzigung dar mit Christus, Maria und Johannes, dem Zeichner selbst und seiner Frau. Auf der folgenden Seite ist in schöner Zierschrift ein Gedicht aufgeschrieben, das den Anlaß zu einem solchen feierlichen Eintrag bekannt gibt. Nach dem beigefügten Wappen und aus dem Text entnehmen wir, daß das Buch 1546 im Besitz des Freiherrn Ulrich Spett, einem schwäbischen Edelmanne, war. Er feiert im Gedicht die Geburt seines Stammhalters Wilhelm Diettrich, den ihm seine Frau Ursula, geborene Ottenheimb, geschenkt hat in seinem dreiundfünfzigsten Lebensjahre. Man begreift die späten Vaterfreuden.

Als Nachträge zum gedruckten Text sind etliche Rezepte handschriftlich eingetragen, davon zwei Seiten aus älterer Hand zirka um 1490 herum. Freiherr Spett hat seine Rezepte mit dem Wappen geschmückt. Langes Leben scheint ihm wichtig gewesen zu sein. Darum hat er sich auch das Geheimnis des Bezoarsteines und seine Wirkungen aufnotiert. Von dritter Hand ist eine Herstellung einer Latwerge gegen die Pest festgehalten und ein Mittel gegen das Nasenbluten. Die Schrift stammt aus dem 17. Jahrhundert und könnte gut von einem Kartäuser Mönch stammen, ist das Buch doch von Ittingen 1638 erworben worden.

V.

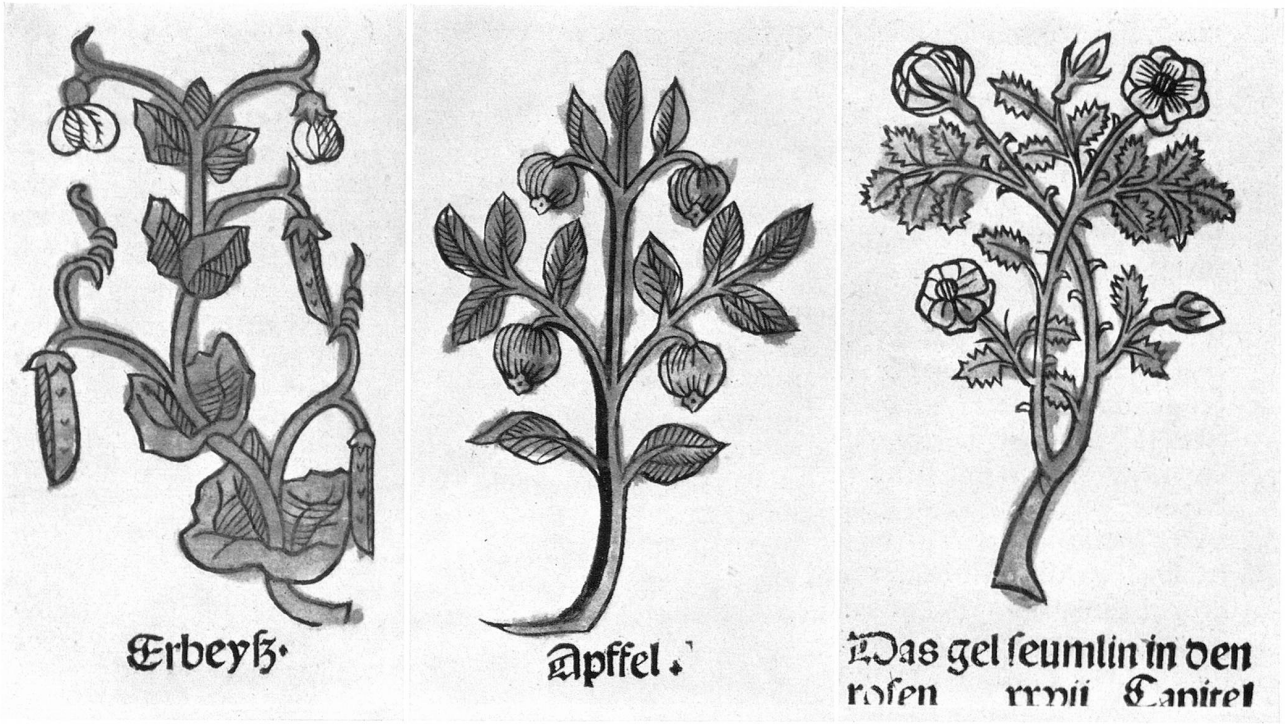
Inhalt der Schrift: Die Zeichnungen sind ohne Einfassungen in der Größe von 6 auf 9–10 Zentimeter. Jeder Zeichnung folgt jeweils ein kurzes Kapitel, das mit einer größeren Überschrift den Namen der Pflanze oder des Heilmittels kundgibt. In kleinerer Type wird zuerst die Benennung der Pflanze in lateinischer, griechischer und arabischer Sprache vorgetragen und dann die Nutzanwendung unter eifrigem Zitieren antiker und mittelalterlicher Autoren ausgebreitet, meist ganz unkritisch nebeneinandergereiht. Es ist ergötzlich, die Rezepte zu durchgehen. Jedes Kapitel nötigt uns ein Schmunzeln ab, so zum Beispiel die Behauptung, daß Käse unverdaulich sei, daß das Kraut Singrün gegen Teufel und Zauberei schütze, daß man durch den Stein Gagates feststellen könne, ob ein Mädchen noch eine Jungfrau sei oder nicht, daß junge «Hennen» gut zu essen seien. Bei allen, auch ganz belanglosen Feststellungen muß ein berühmter Meister als Kronzeuge auftreten. Das gibt der ganzen Abhandlung den Ton einer komischen Feierlichkeit. Als Beispiel lassen wir in Wort und Bild die Abschnitte über die Erbse und den Apfel und den Rosensamen folgen.

Erbeyß

Isa latine. Die mayster sprechent, das die arbayß sind kalt und feucht an dem anderen grade. Erbayß wechst lengelet auff umb der großen feuchtigkeit willen, die dise wurtzel in ir hat. Und gewint schoten darinn die frucht ist. Platearius: Nym der schoten und der pletter von erbayß yeglich ain gute hantvol und stoß das zesamen und leg es auff ain entzünd gelid am leib wo das sei geleich ainem pflaster und das lescht zehand den schaden. Die frucht an ir selb ist nit gůt zeessen, wann sie bringt vil feuchtung und kelt, und macht auch dempfung umb die pruste. Aber die priie davon ist vast stercken und krefftigen und die dient sunderlich ainem kranken plöden menschen wann die arbaißpriie ist getemperiert an irer natur. Allso das sie den menschen auch mittailt die selben natur. Item der mensch der hiziger natur werde der möcht wol essen arbaiß on schaden, wan si machen denselbigen starck. Aber die kalten Natur sind die söllen arbaiß meiden. Plinius: Nym arbaiß zwůn hantvol und seiud die in wasser und wesch mit der ungesalzen prü ain wunden oder schaden an dem leib, wie der wer, er heilt von stund.

Apffel

Poma latiae. Die wirdigen mayster sprechent gemainklich das, do sint mangerhand öpfell. Ain wird genannt poma cetonia, etlich poma cittri von den wir in diesem capitel sagen. etlich poma arantie, etlich poma granata. etlich poma paradisi. Und etlich sind auch genant poma ethiopia, und etlich poma mariana. Xabi moyses der schreibt das die öpfell und sunderlich die zemen von irem guten gerauch stercken das hertz und das hirn, und sind gut ptisicis, das ist, die das ab-



Drei Abbildungen aus dem «Garten der Gesundheit»

nemen habent, und melancolicis. Auch spricht er das die öpfell rohe gegessen ungesunder sind wann alle ander obs, wann sie bringen böse feuchtungen aller gelider. Galienus im 7. buch genant simplicium farmacorum in dem capital millia id est pomaria et est arbor pomorum beschreibt uns und spricht auch das die öpfell nit haben ain natur, wann ain tail sind süeß, ein teil saur, ein teil wessericht, ein teil sind scharpff. Un ir yegliche hat ir aigen natur darnach sie sind. Wan sind sie süeß so sind sie warm und trucken von natur. sind sie saur so sind sie kalt von natur. Auch spricht Galienus das aller saft der öpfell ir feuchtigkeit nit behalten mügen, on allein malacitonia, das sind Küttenöpffell, wann aber man iren safft beraite mit honig und zuker oder ander spezereien, so werent sie dest lenger. Item poma cittri habent auch mangerley natur an yn, wann die rinden außer daran, die ist haiß und trucken. Die keren inwendig sind kalt und trucken. Das mittelteil ist haiß und feucht. Die rinden der öpffel die man nennt granatöpffel roch gegessen sterckent das hertz, und benemennt das hertzen zittern. Die kern in ain wasser geleget und das wasser darnach in dem mund gehalten, und senfftiglich eingeschlickt benimmt die scherpfung der kelen und benimmet auch des magens aufstoßen.

Das gel Seumlin in den Rosen

Diser same ist gůtt genüczt den gänden die zu sere zů stůl gand, und die sich zeser brechen gebulfert und das eingenomen mit Hůner brů. Dises bulfer ist fast gůt genczt für flüß der feuchtblatern das darauf gestrewet. Item dises bulfer gemischt mit essich und also geleget uaff blůtende wunden als do ain pfeil oder nagel außgezogen ist stillet die ze hand. Item das wasser von disem samen mit wegbraitewasser distilliert und auch des getruncken stillet dissenterion, das ist der rot blůtgang. Auch diß den frawen menstruum behendiklich. Diser same ist auch kalt und trucken an dem andern grad. Item den blůtfluß auß der nasen also genützet. Nime des rosensamen am lot, tracken blut, terre sigillate, boliatmem yeglicks ain quintlin und menge das auch zesamen mit aißweiß und menge darzu hasen har gebulfert und leg dise in die nasen löcher sunder zweifel es stellet den blůtgang darauß.